

«Wir stehen am Anfang eines langen Konflikts»

Der Sahel-Experte Wolfram Lacher glaubt, dass die französischen Truppen die Islamisten im Norden Malis zurückschlagen können. Aber der Konflikt drehe sich im Kern nicht um den islamistischen Extremismus, sondern um die Rivalität von Stammesgruppen.

Interview von Anna Trechsel, in: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 20.01.2013, S. 22/23

NZZ am Sonntag: Seit gut einer Woche kämpft die französische Armee in Mali gegen Islamisten. Nun haben diese bereits auch in Algerien zugeschlagen. Droht ein Flächenbrand in der ganzen Sahel-Region?

Wolfram Lacher: Die Geiselnahme in Algerien ist natürlich spektakulär, aber ich halte einen Flächenbrand für unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist, dass die Islamisten in Mali zersprengt werden und versuchen, sich in kleinen Gruppen in die Nachbarländer abzusetzen. Dann haben wir eine Dezentralisierung des Problems: Kleinere terroristische Zellen in Mauretanien, in Niger, in Libyen, möglicherweise auch in anderen Ländern.

Verschärft die französische Militärintervention also das Problem, indem der Jihadismus weiter zerstreut wird?

Nein, das würde ich nicht sagen. In Nordmali konnten sich die Extremisten organisieren und schwere Waffen unter ihre Kontrolle bringen, das war viel gefährlicher. Ich glaube nicht, dass die Gefahr wächst, selbst wenn sich das Problem dezentralisiert und in anderen Ländern auftaucht.

Die Sahelzone gilt schon länger als Rückzugsgebiet islamistischer Terroristen. Wie ist es dazu gekommen?

Eigentlich ist vor allem Nordmali zum Rückzugsgebiet geworden, nicht die Sahelzone im Allgemeinen. Das hat damit zu tun, dass die malische Regierung von Amadou Toumani Touré lange Zeit kaum gegen diese Gruppen vorgegangen ist.

Warum blieb die Regierung untätig?

Das lag nicht nur an der Schwäche des Militärs. Die Islamisten waren in kriminelle Aktivitäten involviert – und sie hatten Komplizen in Armee und Regierung. Es ging um die Entführung westlicher Staatsbürger und um Drogenschmuggel.

Die Regierung hat finanziell von der organisierten Kriminalität profitiert?

Nach allem, was wir wissen, haben Berater und Verbündete von Präsident Touré an den Lösegeldern für westliche Staatsbürger mitverdient.

Im vergangenen Jahr haben Militärs gegen Touré geputscht – war das also eine legitime Aktion?

Nein. Tatsächlich war eine Motivation für den Putsch, gegen Korruption in der politischen Elite und in den oberen Rängen der Armee vorzugehen. Der Putsch hat aber zum völligen Zusammenbruch der Armee im Norden geführt. Da kann man nicht von hehren Motiven

sprechen.

Die gegenwärtige Eskalation wird auch als Folge des arabischen Frühlings bezeichnet, im Zuge dessen die autokratischen Herrscher Libyens, Tunesiens und Ägyptens gestürzt wurden.

Das kann man so nicht sagen. Die Spannungen mit den Tuareg in Nordmali waren schon länger am Kochen. Der letzte Konflikt von 2006 wurde nie richtig gelöst, und man konnte schon vor drei Jahren beobachten, wie sich neue Gruppen für eine Rebellion formierten. Die Rückkehr von mehreren hundert Tuareg, die aufseiten Ghadhafis in Libyen gekämpft hatten, war dann ein Auslöser dieser Rebellion, aber nicht der entscheidende Faktor.

Was sind denn die eigentlichen Ursachen des Konflikts?

Es gibt zwei verschiedene Faktoren. Einerseits die Tatsache, dass der Norden nie wirklich in den malischen Staat integriert wurde. Die Bevölkerung fühlte sich schon immer marginalisiert, deshalb gab es regelmässig Aufstände. Gleich nach der Unabhängigkeit in den sechziger Jahren wurde eine Tuareg-Rebellion blutig niedergeschlagen. Das hat die Basis gelegt für weitere Revolten in den neunziger Jahren und im Jahr 2006.

Welches ist der andere Faktor?

Machtkämpfe zwischen den Eliten verschiedener Stammesgruppen und Ethnien. Diese Machtkämpfe wurden in den letzten Jahren einerseits durch den Drogenschmuggel angeheizt. Und andererseits dadurch, dass sich die Regierung auf Verbündete aus bestimmten Stammesgruppen gestützt und andere benachteiligt hat. Das hat Rivalitäten verstärkt, und diese haben letztlich zum Ausbruch des neuen Konflikts geführt.

Wer sind die Rebellen, was wollen sie?

Oberflächlich betrachtet, gibt es drei bewaffnete Gruppen, die als radikale Islamisten auftreten und grösstenteils aus anderen Ländern der Region stammen. Schauen wir genauer hin, sehen wir, dass die Extremisten Bündnisse eingegangen sind mit Führungsfiguren lokaler Stammesgruppen. Und diesen lokalen Eliten geht es um Machtinteressen, Positionen im malischen Staatsapparat, um die Kontrolle von Sicherheitsorganen und Armeeeinheiten im Norden.

Und worum geht es den Islamisten?

Den überzeugten Islamisten geht es um den Aufbau eines islamischen Staates in Mali oder in der ganzen Region.

Haben diese Jihadisten Rückhalt in der malischen Bevölkerung?

Die radikalen Jihadisten haben keinen breiten Rückhalt. Aber sie haben eben einflussreiche Verbündete. Diese Bündnisse basieren auf gemeinsamen kriminellen Interessen. Durch den Schmuggel von Waffen und Drogen und durch Lösegelderpressungen haben die extremistischen Gruppen in den letzten Jahren eine grosse Finanzmacht und damit auch Militärmacht aufbauen können. Dadurch sind sie als Alliierte für lokale Akteure immer interessanter und attraktiver geworden.

Mali hat gut 15 Millionen Einwohner, das Land ist dreimal so gross wie Frankreich – die Armee hat aber höchstens 8000 Angehörige. Kein Wunder, dass sie das Land nicht sichern kann.

Ja, aber Mali ist sehr arm, es kann sich keine grosse Armee leisten. Die Regierung Touré

hatte dieses Problem zu umgehen versucht, indem sie im Norden unter Araber- und Tuaregggruppen ethnische Milizen zu rekrutieren versuchte. Genau das hat die Rivalitäten angefach.

Es wird geschätzt, dass die islamistischen Rebellen einige tausend Mann umfassen. Ist es wirklich denkbar, dass diese doch eher kleine Gruppe das ganze Land hätte unterwerfen können?

Nein, ich halte es für ausgeschlossen, dass die Extremisten ganz Mali unter ihre Kontrolle hätten bringen können. Ich glaube nicht, dass sie grössere Städte wie Mopti, Segou oder die Hauptstadt Bamako hätten halten können. Sie besitzen viel zu wenig Unterstützung und sind militärisch und zahlenmässig nicht stark genug.

Warum hat Frankreich dennoch sofort auf den Hilferuf aus Bamako reagiert, wenn die Gefahr doch nicht akut war?

Selbst wenn Mali nicht gleich gefallen wäre, hätte die Offensive in Richtung Süden sehr grossen Schaden anrichten und zu grosser Gewalt führen können. Die Armee wäre womöglich ganz zusammengebrochen, und es wäre weitaus schwieriger geworden, die Extremisten im dichtbevölkerten Zentralmali zu bekämpfen als im spärlich besiedelten Norden.

Wie riskant ist die französische Intervention?

Ich glaube, die Frage ist eher, wie erfolversprechend sie ist. Was geschieht, wenn die Franzosen die Extremisten zerschlagen? Meiner Ansicht nach ist der Konflikt damit noch nicht beigelegt, sondern er geht dann erst los. Wenn die Extremisten geschwächt sind und sich in ihre jeweiligen ethnischen Bestandteile zerlegen, wird sich der Konflikt entpuppen als das, was er ist, nämlich ein Konflikt zwischen den rivalisierenden Eliten des Nordens. Diesen Konflikt zu lösen, wird weitaus schwieriger sein, als einen harten Kern von Islamisten zu bekämpfen.

Die innermalische Komponente ist also bedrohlicher als der internationale Jihad-Terrorismus?

Meiner Ansicht nach ja. Wir haben es mit dem Beginn eines sehr langen innermalischen Konfliktes zu tun und nicht nur mit einer beschränkten Aktion gegen Extremisten.

Sind die afrikanischen Truppen, die Frankreich unterstützen sollen, überhaupt gut genug ausgebildet und ausgerüstet für den Einsatz in Mali?

Bisher sicherlich nicht. Es gab von Anfang an sehr grosse Zweifel darüber, ob die afrikanischen Truppen in der Lage sein werden, effektiv in Nordmali zu kämpfen – sie stammen aus Küstenstaaten und haben keinerlei Erfahrung im Wüstenkampf. Ausserdem haben viele dieser Armeen nicht den besten Ruf. Wenn wir uns vor Augen führen, wie die nigerianische Armee in Nordnigeria gegen die Islamisten von Boko Haram vorgeht und damit den Konflikt schürt, dann müssen wir auch für Nordmali befürchten, dass es zu Menschenrechtsverletzungen kommt und der militärische Eingriff den Konflikt eskaliert.

Hätten Frankreich und die westafrikanischen Staaten früher handeln sollen?

Nein, es war eher zu befürchten, dass es zu einem übereilten militärischen Eingreifen kommt. Die internationale Reaktion hat sich fast völlig darauf konzentriert, eine militärische Intervention vorzubereiten. Dabei wurde völlig ausser acht gelassen, dass der politische Prozess in Bamako ein grosses Hindernis für Fortschritte ist. Es gibt seit dem Putsch keine handlungsfähige Regierung. Eine solche braucht es aber, um mit den Parteien im Norden zu

verhandeln und zu versuchen, einige Gruppen für die Zentralmacht zu gewinnen. Auch für die militärische Rückeroberung braucht es eine Regierung. Mit der Konzentration auf die Militärintervention hat man lange den Karren vor das Pferd gespannt.

Sie schätzen die politischen Perspektiven also eher düster ein.

Ja. Die Stationierung von Hunderten französischen Soldaten in Bamako verändert allerdings auch die Kräfteverhältnisse. Wir werden sehen, ob die Franzosen versuchen werden, die Putschisten zurückzubinden und zu verhindern, dass die Militärs weiterhin direkt in die Politik eingreifen.

Muss sich Frankreich auf eine längere Präsenz in Mali einstellen?

Ich denke ja. Wir stehen am Anfang eines langen Konflikts. Die Franzosen werden sich nicht so leicht aus der Verantwortung stehlen können, die sie mit der Intervention auf sich genommen haben.

Interview von Anna Trechsel, in: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 20.01.2013, S. 22/23